Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

№ 162. Dienstag, den 11. Juni. 1833.

Bilder aus Arthurs Tagebuche.

Mitgetheilt von Ludovico.

1.

Aengstlich tönten die Sturmglocken des Städtchens, das ich so eben erst verlassen hatte, als ich aus einem leichten Schlummer, in den ich bei der Stille des Abends versunken war, erwachte. Ich beg mich aus dem Wagen, um den Kutscher, der gleich mir eingeschlafen zu seyn schien, darauf aufmerksam zu machen; da flog plötzlich eine Spritze vorüber, der mehrere Reiter in raschem Trabe folgten. In demselben Augenblicke lenkte mein Wagen um eine Waldecke, und wer beschreibt meinen Schreck, als ich dicht vor mir ein einsam gelegnes Gut in vollen Flammen erblicke. Das Brüllen der Kühe, das Gewieher der Pferde und das ängstliche Heulen der Hunde, vermischt mit dem Angstgeschrei der Menschen und den Aufforderungen der zur Rettung herbeigeeilten Männer, machte einen schrecklichen Eindruck auf mich; meiner selbst nicht mehr bewußt, sprang ich aus dem Wagen und eilte dem Orte des Schreckens zu, wo ich schon mehrere Spritzen in Thätigkeit fand. Eben wollte ich mit Hand anlegen, als plötzlich ein Weib, die Hände ringend, auf mich zustürzte und mit den Worten: „mein Theodor in den Flammen" scheinbar todt zur Erde sank. Sogleich sammelten sich mehrere Männer um die Unglückliche, mich aber trieb ein unnennbar dunkles Gefühl in die Gluthen. Krachend stürzte das Dach zusammen, ich schritt über die rauchenden Trümmer und öffnete eine Thüre, aus der mir ein dumpfes Wimmern entgegenschallte. Dicker Dampf wälzte sich mir entgegen, und aus Furcht, zu ersticken, wollte ich schon wieder umkehren, als sich der Hilferuf von neuem und ganz in der Nähe vernehmen ließ. Ich tappte, da ich vor Rauch die Augen nicht öffnen konnte, darauf zu und fand ein Kind von ungefähr 4 Jahren in einem Bette, das ich ergriff und glücklich aus dem brennenden Hause trug. Nachdem ich es einem mir entgegenkommenden Manne übergeben hatte, warf ich mich in den Wagen und eilte von diesem Platze des Jammers und Elends hinweg.

2.

Meine Studien in L. waren beendigt und ich beschloß, zur Erholung eine Reise ins Voigtland zu machen. Dort lebte ich einige Wochen glücklich im Schooße der Natur. Bald aber riefen mich Familienverhältnisse zurück und ich trat meine Rückreise nach L. an. Es war ein herrlicher Morgen, als ich abreiste, aber am Mittag wurde die Hitze drückend; in Westen stieg ein Gewitter auf und dumpf rollte der Donner von ferne. Ich beflügelte meine Schritte, um ein sicheres Obdach zu erreichen, doch vergebens — das Gewitter kam näher und große Tropfen fielen schon herab. Da sprang ein freundlicher Knabe hinter einer Hecke hervor und wollte wahrscheinlich dem nahenden Regen entfliehen. Als er jedoch mich erblickte, kam er auf mich zu, nahm mich bei der Hand und bat mich, mit zu seinen Aeltern zu kommen, da bald ein Gewitter kommen werde. „Weißt Du denn aber auch", fragte ich den Kleinen, „ob mich Deine Aeltern gern sehen werden?" „„Ach ja, gewiß"", war die Antwort, „„kommen Sie nur mit, meine Aeltern sind gewiß recht gute Leute!" Diese naive Aeußerung bestimmte mich, dem Knaben zu folgen, und er führte mich in ein kleines ärmliches Hüttchen. „Wen bringst Du denn da, lieber Junge?" fragte eine ärmlich, aber reinlich gekleidete, noch ziemlich junge, Frau, die sich in der kleinen Hausflur befand, indem sie zugleich mich freundlich willkommen hieß und in die Stube zu treten bat. „Es ist ein starkes Gewitter im